

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 45/46 (1905)
Heft: 4

Artikel: Innen-Kunst
Autor: Hoffmann, Joseph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-25472>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Ingenieur Fragen, ohne die ihm durch die Geologie zu Gebote stehenden Mittel zu Rate zu ziehen, dann wurde wieder einzig die Entscheidung dem Geologen anheimgestellt. Beide angeführten Fälle sind für die rationelle Lösung einer technischen Frage unzutraglich, somit ist die Notwendigkeit vorhanden, dass der Ingenieur geologische Kenntnisse besitzen muss, aber kein Spezialist zu sein braucht.

Innen-Kunst. Von Professor *Joseph Hoffmann* in Wien.



Abb. 2. Tisch und Stühle eines Herrenzimmers.

Der Ingenieur soll jenen Grad von geologischer Bildung besitzen, um über den Bau der Erdrinde im Klaren zu sein, er muss die wichtigsten Gesteinsgattungen, die umbildenden Kräfte und deren Einflüsse kennen; er muss sein Auge daran gewöhnt haben, alle jene Erscheinungen leicht aufzufassen, welche rücksichtlich der Lagerung und Veränderung der Gebilde von Bedeutung sind.

Sollten dann Fragen in weitgehendem Sinne auftreten, so wird der Ingenieur einen Fachgeologen beiziehen und es wird Letzterer auf Grund der ihm gegebenen Daten die notwendigen, weitem Schlüsse ziehen und zwar umso leichter, da ja die Vorerhebungen von dem Ingenieur bereits fachmännisch durchgeführt sind.

Es wird sich dann nicht der Ausspruch der Geologen für den Ingenieur in einen wissenschaftlichen, unverständlichen Dunstkreis hüllen, sie werden in verständlicher Sprache sprechen und der Ingenieur wird in der Lage sein, eine richtige Fragestellung, auf welche es ja in allen Fällen ankommt, durchzuführen, denn die Lösung der Aufgabe selbst darf der Ingenieur nicht aus der Hand geben usw.

Möge diese Schrift den Hörern der Ingenieurschule jene Anregung geben, welche ich mir als Ziel setzte, mögen jedoch auch jene Kreise, welche dazu berufen sind, die Studierenden in die Wissenschaft einzuführen, von diesem Versuch Kenntnis nehmen und die Wege ebnen, die ein tatkräftiges Zusammenwirken der Geologie mit den praktischen Ingenieur-Wissenschaften ermöglichen soll.“

Wien, am 4. Juni 1905.

Innen-Kunst.

Von Professor *Joseph Hoffmann* in Wien.

Die Forderungen, die heute an die Zweck-Kunst gestellt werden, sind in allen Kultur-Ländern dieselben. Aus ihrer Uebereinstimmung ergibt sich der Zeitstil, als dessen wesentlichste Merkmale ein Zurückgehen auf die konstruktiven Elemente, eine sinnfällige Ausnützung der

Materialwerte und ein Anknüpfen an die funktionellen Bedürfnisse und Gewohnheiten des Menschen zu nennen sind. In diesem engen Anschluss an die natürlichen Forderungen liegt demnach das Gemeinsame der heutigen angewandten Kunst, aber zugleich auch das Differenzierende. Die Lebens-Erfordernisse, soweit sie in den Gebrauchsdingen des Alltags, in den Gegenständen der Häuslichkeit zum Ausdruck kommen, sind allgemeiner Natur, sprechen aber überall eine andere Sprache, einen andern Dialekt. Daran ist die Ortstümlichkeit schuld, die Heimat-Kultur, die im modernen Schaffen stets leise mitwirkt und die lokale Färbung erzeugt. Was in England heimatlich ist, ist es darum nicht bei uns, trotz äusserer typischer Aehnlichkeit. Es zeigt sich auf diese Weise, dass die moderne Stilbildung, da wo sie von innerer Wahrhaftigkeit getragen ist, weiter nichts darstellt als eine fortentwickelte Tradition. Das empfinden wir besonders in den Räumen, die Prof. Hoffmann geschaffen, in denen jene Stimmung des Wiener Biedermeier-Interieurs, jene so bekannte Gemütlichkeit und Gastlichkeit wirkungsvoll festgehalten ist. Jeder Tisch, Stuhl oder sonstige Gegenstand des Gebrauchs trägt den Geist der Vorfahren zur Schau und ist dabei doch durch seine konstruktive Einfachheit und Zweckdienlichkeit als Niederschlag unserer allgemeinen modernen Kultur zu betrachten. Es ist daraus leicht zu erklären, dass sich Alt-Wiener Gegenstände den Neuschöpfungen aufs harmonischste einfügen, wie der Salon des Herrn Direktor K. in Wien (Abb. 4) beweist, dessen alte Architektur unverändert beibehalten wurde und doch mit

dem Kamin aus weissem Marmor, der weissen Wandbespannung und den Möbeln aus poliertem Palisander-Holz mit Alpaca-Bezügen eine einheitliche, ungemein reizvolle Gesamtwirkung erzielt.

Das ist nun allerdings nicht so zu verstehen, als ob das Empire- oder Biedermeier-Möbel für unsere modernen Formen vorbildlich sein könnte; denn die Voraussetzungen, die jene alten Formen geschaffen haben, sind von den heutigen grundverschieden. Heute sind die Ursachen heimischer moderner Formen nicht mehr von oben, sondern von unten her diktiert. Die heutigen Produktions-Verhält-

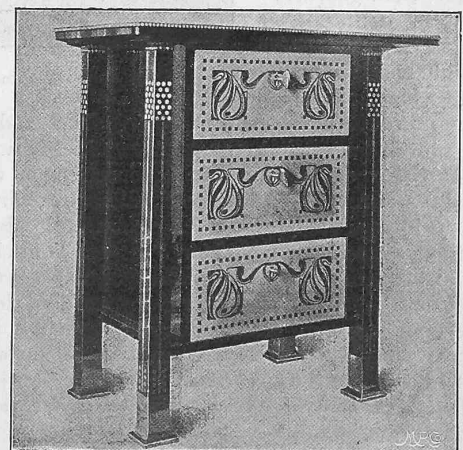


Abb. 3. Holzkästchen mit Intarsien und Metallbeschlägen.

nisse, die Entwicklung der Technik und der Industrie haben neue soziale Grundlagen geschaffen, aus denen die moderne Formensprache hervorgegangen ist. Die Erfindung der Elektrizität allein z. B. hat zu Beleuchtungskörpern geführt, deren Formen aus keiner Tradition geholt werden konnten, sondern aus dem Wesen der Sache geschöpft

werden mussten. Um aber Benutzbarkeit, Zweckmässigkeit und Bequemlichkeit zu erreichen, ist die Ausnützung aller modernen Hilfsmittel, aller technischen Errungenschaften Bedingung, wobei durch die Berücksichtigung der praktischen Forderungen des Lebens fruchtbare Anregungen zu neuen, im Wesen der Dinge begründeten Schönheitsmöglichkeiten gegeben werden. Auf diesem Wege gelangen

Die katholische Kirche in Zirndorf in Bayern.

Erbaut von Professor *Joseph Schmitz* in Nürnberg.

Auf knapper Eckbaustelle hat Professor *Joseph Schmitz* in Nürnberg, nach dem Zentralblatt der Bauverwaltung, dem wir auch nachfolgende Abbildungen entnehmen, das Kirchlein

Innen-Kunst. Von Professor *Joseph Hoffmann* in Wien.

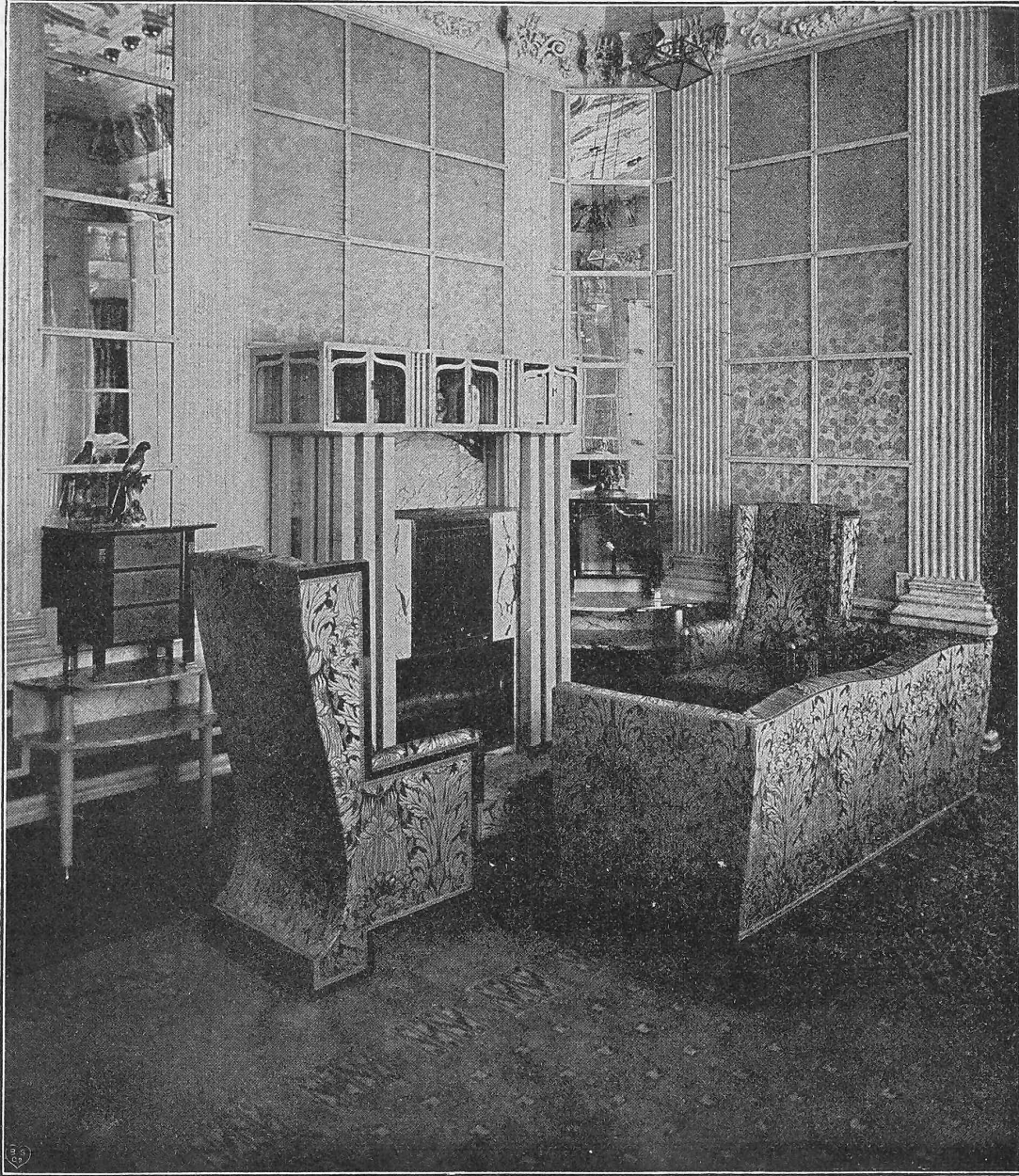


Abb. 4. Salon im Hause des Herrn K. in Wien (mit alter Architektur).

wir zu dem lange gesuchten volkstümlichen Stil, welcher der Ausdruck unserer heutigen allgemeinen Lebens-Formen ist. Wenn sich trotzdem, wie bei den Innenräumen Joseph Hoffmanns, eine gewisse Aehnlichkeit mit den Erzeugnissen unserer frühern Kultur bemerkbar macht, so rührt das von jenem Genius loci her, der uns auch aus den Ausdrucks-Formen der vorangegangenen Stil-Epochen sieghaft entgegenlächelt. Die grosse Menge, die neuzeitlichen Bestrebungen noch zumeist verständnislos gegenübersteht, kann hierdurch und durch den Beweis, dass eine solide zeitgemässe Ausgestaltung des Hauses durchaus nicht mit einem Mehraufwand verbunden sein muss, am ehesten gewonnen werden.

von Zirndorf errichtet, ein vorzügliches Beispiel einer schlichten, anmutig in die Umgebung hineinkomponierten Landkirche. Aus der bei seiner Knappheit unvermeidlichen Zersplitterung des Platzes ist überall durch Anlage ummauerter Vorplätze, Aufgänge und Treppen künstlerischer Gewinn gezogen. Ungezwungen, mit einem Mindestmass von Aufwand an Einzelkunstformen erheben sich die weiss verputzten Mauern bis zu dem hohen, einheitlich und gross zusammengehaltenen Dach, das Kirchenschiff und Chor gleichermassen deckt und über die einspringenden Winkel des im Mauerwerk abgesetzten Chorhauses hinübergezogen ist. Der seitlich angelegte Haupteingang wird durch einen, zwei Strebepfeiler verbindenden Bogen mit Pultdach geschützt. Einen Turm

chendes Klarsehen oder nicht Erfassen aller Erscheinungen entstehen. Auch der Zwillingsstunnel am Simplon wird besprochen und die ungünstige Einflussnahme der Hohlräume in einer Distanz von 17 m erörtert.

Nach den uns Experten vorgelegenen geologischen Gutachten sind wir zu folgendem Schluss gekommen, den ich auch noch heute vollkommen aufrecht halte:

„Der vorgesehene Abstand von 17 m zwischen den Achsen der beiden Paralleltunnel ist genügend, da aus den geologischen Aufnahmen hervorgeht, dass die Schichten vorherrschend ein nahezu senkrecht Streichen zur Tunnelachse aufweisen.

Es kann somit eine ungünstige gegenseitige Beeinflussung der zu schaffenden Hohlräume in der Achsendistanz von 17 m, selbst wenn die Gesteinsverhältnisse ungünstig wären, bei der nötigen Vorsicht im Ausbau derselben nicht stattfinden.“

Das Resultat seiner Erörterungen fasst nun Herr Prof. Dr. Heim wie folgt zusammen: „Die Schwerlast des Gebirges setzt sich in einer je nach der Gebirgs- (nicht Gesteins-) Festigkeit ungleichen durchschnittlichen Tiefe in einen allseitigen, dem hydrostatischen Druck ähnlichen Gebirgsdruck mit Auftrieb um. Tunnels, die in diese Tiefenlage gelegt werden, können nur dann dauernd haltbar sein, wenn sie als geschlossene Röhre mit Sohlengewölbe druckfest ausgemauert werden. Das momentane Verhalten des Gesteins ist nicht massgebend für die allmählich sich einstellenden Deformationen durch den Gebirgsdruck.“

Er schliesst dann mit der Mahnung: „Gewiss ist es für die Bahnbaubestrebungen ein Missgeschick, wenn ich mit meiner ganzen Auffassung von Gebirgsdruck und Gebirgsauftrieb recht habe. Allein wir können eine Schwierigkeit, die in der Natur der Sache liegt, dadurch nicht aufheben, dass wir uns ihrer Erkenntnis verschliessen; mir scheint, es wird doch vorteilhafter sein, in Zukunft die Mehrkosten zur richtigen Durchführung einer grossen Tunnelbaute zu wagen, auch wenn dadurch die Inangriffnahme etwas verzögert werden sollte, als sich den Gefahren und den furchtbaren, gegenüber dem ersten Bau verdoppelten Mühsalen und Kosten einer solchen Rekonstruktion auszusetzen.

Mit dieser Erörterung habe ich mein Gewissen entlastet. Die Zukunft wird lehren, was wir jetzt noch nicht zu beurteilen vermögen.“

Nach meinen vielseitigen Erfahrungen vermag ich für die Tiefen, in welchen wir bis jetzt Tunnel ausgeführt haben und noch ausführen werden, der von Herrn Prof. Dr. Heim aufgestellten Theorie nicht beizustimmen. Es mag sein, dass in grösseren Tiefenlagen die hydrostatischen Gesetze in Rechnung zu ziehen sein werden, es mag sein, dass in geologischen Zeitperioden auch unsere Tunnelbauwerke vernichtet werden; bei dem rapiden Fortschritt der Technik sind wir jedoch überzeugt, dass in viel kürzern

Zeiträumen die heute von uns geschaffenen und vielseitig bewunderten Bauwerke ausgedient haben und durch ganz andere ersetzt sein werden.

Ich will in dem Gesagten nicht den geologischen Verdiensten des Herrn Prof. Dr. Heim nahetreten, ich will aber klarlegen, dass man nicht Erscheinungen, die das Resultat einer unrichtigen Ausführung sein können, als Basis für bestimmte Schlüsse nehmen darf. Ich war schon im Jahre 1884 nach dem Bau des Arlbergstunnels bemüht, mit dem Buch „Die Beziehungen der Geologie zu den

Ingenieur-Wissenschaften“, das ich den Hörern der technischen Hochschulen widmete, Klarheit in das geologisch-technische Zusammenwirken zu bringen und sagte im Vorwort dieses Buches folgendes: „Indem ich diese Studie der Oeffentlichkeit übergebe, bemerke ich, dass ich bei Verfassung derselben von dem Gedanken ausgegangen bin, durch sie in der jüngeren Generation von Ingenieuren das Bedürfnis wachzurufen, der Geologie jene Aufmerksamkeit zu schenken, welche sie verdient.

Dem richtig Strebenden wird die Geologie während seiner Studien zur Erholungs-Beschäftigung, denn sie ist nicht, wie die meisten Disziplinen, in den vier Wänden, sondern in der Natur selbst zu erlernen.

Ich bin der Ueberzeugung, dass gerade der Techniker durch seine übrigen Studien, welche er zurückzulegen hat, besonders berufen sei, dieser Wissenschaft seinen Tribut zu pflichten, indem er durch seine Vorbildung auch ein besonders entwickeltes Anschauungs- wie Vorstellungsvermögen sich angeeignet hat.

Ist die Form des Stoffes so gegeben, dass in dem Einzelnen der Keim wachgerufen und die nötige Lebensbedingung für denselben geschaffen wird, dann lernt sich's leicht, besonders wenn gleichzeitig auch das Praktische mit in die Wissenschaft einbezogen wird.

Es ist auch vom Standpunkte der allgemeinen Bildung geboten, dass man diese Wissenschaft, welche das erste Kapitel der Weltgeschichte bildet, abgesehen von ihrer praktischen Richtung, die sie gewährt, im ganzen mehr würdigt.

Man lernt viel, man soll aber unter diesem Vielen das Wichtige nicht vergessen. Man soll vor allem sich der Natur nicht entfremden, welche die einzige Quelle des Wahren bildet, indem nur die Gesetze der Natur selbst in ihrer vollen Wirklichkeit auf uns übergegangen sind, da sie von den Menschen wohl zu erforschen, aber nicht zu beeinflussen sind.

Die Geologie befand sich schon in der verschiedensten Einflussnahme, speziell auf dem Gebiete des Ingenieurs, jedoch es muss leider gesagt werden, selten im richtigen Verhältnisse.

Die Grenzen, in welchen sich die gegenseitige Einflussnahme befand, waren meist unklare. Einerseits löste

Innen-Kunst. Von Professor Joseph Hoffmann in Wien.

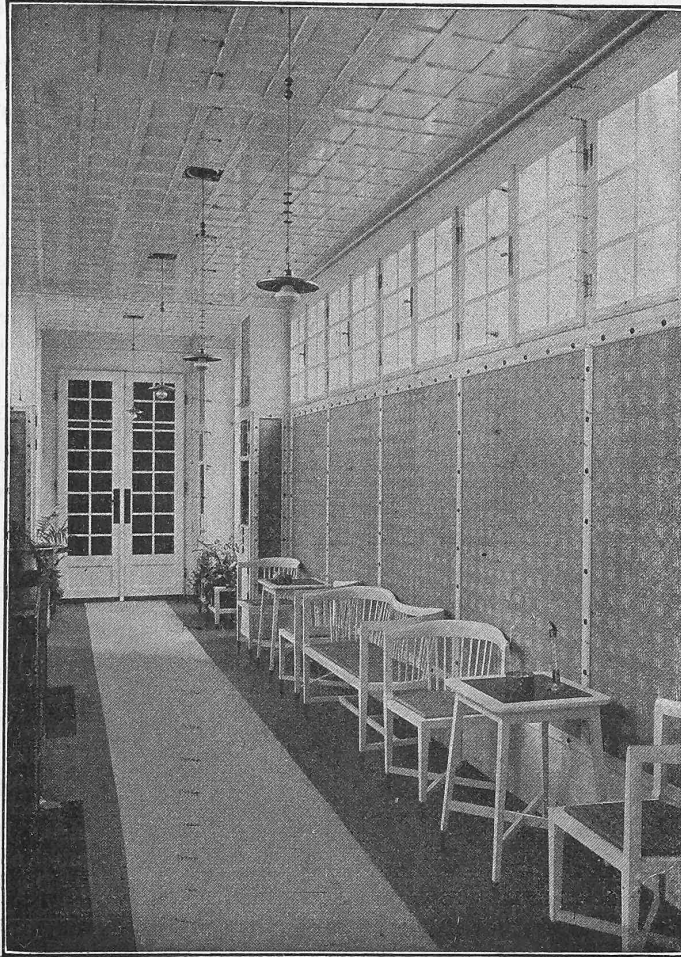


Abb. 1. Verbindungsgang in einem Privathause in Wien.